

daß wir uns durch laute Rufe kaum verständlich machen konnten.

Am dunklen Kampong-Wald von Sucha marschierten wir $\frac{1}{2}$ Stunde entlang, und endlich erreichten wir den kleinen Hügel, der als Grenzmarke zwischen der Landschaft Uru-Siroach-Jota-ginding und dem Uru-Suka-Piring dient.

Endlich! Wir wußten, es war keine Stunde mehr bis Sibraya. Der Regen wurde schwächer und eine lichte Helle ließ uns endlich auf einige Schritte den Pfad wieder erkennen. Doch noch harrete unserer ein schweres Stück: der Abstieg ins Tal des Lau-biang (Lau = Wasser; biang = Hund) und der Uebergang über den schon für gewöhnlich schnell fließenden, etwa 30 Meter breiten Fluß. Nicht ohne einige Male auf dem aufgeweichten Lehmboden, der auf der nördlichen Hochebene überall einer mächtigen, mit weißem Quarz und glimmerigem Bimsstein gemischten Sandschicht auflagert, zu stürzen, langten wir am Ufer an. Mit unsäglicher Freude sahen wir die Umrisse des Dorfes auf der jenseitigen Höhe. Uns gegenseitig unterstützend, von unserern zwei Führern mehr getragen als geführt, erreichten wir das andere Ufer und kletterten die nach dem Dorfe führende Straße hinauf. Von wütendem Gebell der unseren Schäferspizzen ähnelnden Hunde empfangen, schritten wir durch die Dorfstraße. Zum Lode erschöpft kletterten wir die Leiter zum neugebauten, schön bemalten und geschnitzten Hause unseres Wirtes hinauf und stießen die schwere Tür in der niedrigen schiefen Wand auf. Es mag zwölf Uhr gewesen sein, wir wußten es nicht genau; nur das große Glücksgefühl, in unserem Standort angelangt zu sein, empfanden wir!

Ein Blick in das Deutschtum auf Sumatra.*)

Reisebilder von Conrad Harder.

Ein undankbareres Thema läßt sich allerdings kaum denken, und doch ist es vielleicht für gewisse Kreise interessant, etwas Näheres darüber zu erfahren.

Du mußt wissen, lieber Leser, was unter „Sumatras Ostküste“ verstanden wird, und welches die geschichtlichen Daten dieses jungen Landes sind.

„Sumatra's Ostküst“ ist eine offizielle Bezeichnung und umfaßt acht Landschaften, etwa entsprechend acht Landratsämtern mit dem Unterschiede, daß eine dortige „landschap“ territorial viel ausgedehnter ist, wie ein Landratsamt in Deutschland, während der verantwortliche Beamte, der holländische „Controleur“, eigentlich kaum dem juristisch gebildeten Landrat in Deutschland ebenbürtig erachtet werden darf.

*) vor dem Kriege.

Und doch hat sich dieses System der holländischen Kolonialverwaltung in der Praxis des letzten Jahrhunderts sehr gut bewährt.

In jeder dieser acht Landschaften sitzt also als Hauptverweser ein sogenannter Kontrolleur, der seine spezielle Ausbildung für den indischen Verwaltungsdienst in der Hochschule zu Leiden, früher zu Delft, genossen hat. An der Spitze des Ganzen steht der Resident, der seinen Sitz in Medan hat, der dortigen Residenzstadt, und nicht in dem Städtchen Deli, das überhaupt nicht existiert, sondern nur eine eigenste Erfindung unserer modernen Geographen ist. Deli ist eben eine Landschaft, wie die anderen sieben auch, und ich ärgere mich jedesmal, wenn ich auf einem Atlas auf der schon an und für sich ziemlich stiefmütterlich behandelten Ostküste von Sumatra einen kleinen Kreis sehe und dabei das Wort Deli.

Also in diesen acht Landschaften, die zusammen ungefähr eine Länge von 120 Kilometern und eine Breite von etwa 40 Kilometern besitzen, befinden sich etwa 1500 Europäer, von diesen sind etwa 20%, d. s. 300, Deutsche.

„Ein ganz hübscher Prozentsatz!“ denkt natürlich gleich jeder. Und doch, wenn man diese Deutschen auf ungefähr 4800 □=Kilometer verteilt, was bleibt dann übrig?

Um nun einen Rückblick auf die Geschichte Deli's — denn unter diesem Namen sind schließlich alle acht Landschaften der Ostküste von Sumatra weltbekannt geworden — zu werfen, so belehren uns javanische Grabmäler aus dem 16. Jahrhundert, daß zur Zeit des Islam-Terrorismus dazumal Tausende von Javanen ausgewandert sein müssen, die lieber dem alten Glauben treu blieben, als sich zum Islam bekehren ließen.

Diese Bestandteile der javanischen Urbevölkerung Sumatras sind heutzutage völlig aufgegangen in den Battakern, den Bergbewohnern und einstmalig alleinigen Beherrschern der Insel. Außer den Grabmonumenten zeigen noch deutliche sprachliche Uebereinstimmung des Battak'schen und des Javanischen die Verschmelzung beider Völker an. Erst später kamen Malagen, siedelten sich an der Küste an und da sie sich mit den Ureinwohnern nicht verschmelzen wollten oder konnten, verdrängten sie die letzteren allmählich nach dem Binnenlande. Jedoch scheinen sie die inländischen Fürsten anerkannt zu haben. Jedenfalls ist es eine merkwürdige Erscheinung, daß heutzutage zwei der mächtigsten Sultane an Sumatra's Ostküste, nämlich die von Langkat und Serdang, Battaker, also Ureinwohner — allerdings zum Islam bekehrte — sind, während in ihren Reichen nur sehr vereinzelt Battakdörfer existieren, in erster Linie jedoch malayische Untertanen.

Später landeten chinesische Händler an der Ostküste; jedoch ist es nicht mit Sicherheit zu sagen, wann dies geschehen ist. Jedenfalls fanden die ersten Europäer, die 1868 in Belawan sich niederließen, bereits bedeutende chinesische Niederlassungen vor.

Ich sage mit Absicht „Europäer“ und nicht „Holländer“, denn gerade unter den ersten Pionieren europäischer Kultur befanden sich

zahlreiche Deutsche; und somit bin ich zu meinem eigentlichen Thema gekommen, dem Zeitpunkt deutscher Einwanderung

Das Deutschtum ist mit den Jahren nicht gewachsen, wenigstens nicht dort zu Lande und es ist leider eine betrübende Erscheinung, daß es immer noch in beständigem Rückschritt begriffen ist. Wenn im Anfang der achtziger Jahre noch 30% Deutsche waren, so sind gegenwärtig kaum noch 20%, denn von den ca. 1500 Europäern an der Ostküste zählt die deutsche Kolonie, wie schon erwähnt, etwa 300. In erster Linie liegt dies an den allmählich schlechter werdenden Aussichten und dem damit Hand in Hand gehenden Umstand, daß die Holländer jetzt natürlich erst an sich selbst denken. Die größten Tabakspantagen engagieren fast ausschließlich Holländer. Teilweise sind an dieser betrübenden Erscheinung unsere lieben Landsleute selbst Schuld, wenigstens behaupten es die Holländer.

„Früher — sagen sie — war alles hier Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit, wie so'ne kleine Republik“. Holländische Gesellschaften stellten Deutsche an und deutsche Gesellschaften Holländer, bis eines schönen Tages eine der letzteren auf den lobenswerten, aber wenig schlaunen Einfall kam, in Zukunft nur noch Deutsche anzustellen. Natürlich hielten sich die holländischen Maatschappjen schadlos, und die traurigen Folgen erleben wir heute.

Allmählich ist man deutscherseits — leider zu spät — zu dem Einssehen gekommen, daß man ohne die Holländer doch nicht auskommen kann, und so engagieren die drei größten deutschen Plantagen doch wieder international.

Wie viele Deutsche gibt es denn heute noch in Deli? Ich meine Deli selbst als bedeutendste von den acht Tabak produzierenden Landschaften der Ostküste! Von allen 300 Deutschen vielleicht ein Zehntel; die übrigen sitzen als Pflanzler verstreut über Langkat, Serdang, Bedagey usw. auf einem Gebiet, das an Größe etwa dem Regierungsbezirk Potsdam entspricht und gerade nicht sich durch besonders schönen Tabak auszeichnet.

So komme ich allmählich von der geographischen Lage der Deutschen auf die rein nationale und rein soziale zu sprechen.

Wenn ich mir ein Urteil erlauben darf, so glaube ich, daß in dieser Hinsicht die Deutschen leider noch lange nicht den „einzig richtigen“ Standpunkt einnehmen, der für die Angehörigen unserer großen Nation in einem fremden Lande geboten erscheint. Was soll man dazu sagen, wenn ich mir so einige Erinnerungen aus anderen Zeiten und anderen Ländern in's Gedächtnis zurückrufe; so z. B. aus Argentinien, wo ein Deutscher, der noch nicht einmal ordentlich spanisch sprach — also noch ein halber Gringo — sich nie anders zeigte, als in Poncho und den weiten, unten zugeknöpften Reithosen der Gran-chakobewohner, während als lächerliches Gegenstück dazu zwei deutsche Schmiede, ein Preuße und ein Holsteiner, wegen politischer Differenzen beim Gespräch zum größten Gaudium aller anwesenden Spanier sich die Köpfe blutig schlugen, daß es nur so krachte.

Oder, um etwas nördlicher ein Beispiel zu wählen, in der schönen Stadt New-York, dem „growing monumental of modern civilisation, and a city loved by all law abiding men“, wie die Yankee's sich so bombastisch ausdrücken, da kann man doch nicht behaupten, daß die tropische Hitze mit im Spiel ist, wenn auch die Strohhüte der Pferdebahngäule von dort her zu uns gekommen sind, und man das erste kühle Lüftchen verspürt, wenn man Ellis=Island hinter sich hat und Sandy=hooft vor sich.

Da verkehrte ich in einer Familie, der ich noch heute für die erwiesene Gastfreundschaft, die ich allda bei meinem jedesmaligen Aufenthalt genoß, dankbar bin, wo beide Eltern Deutsche waren, in Deutschland geboren, in Deutschland getraut und die Kinder weder deutsch lesen noch schreiben, ja! sich kaum mündlich in unserer Muttersprache verständlich machen konnten, im Englischen allerdings auch kaum. In Indien schickt man die Kinder, wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, wenn man sie nicht als halbe Malayen aufwachsen lassen will, nach Hause, d. h. nach Europa; in Amerika fällt das keinem Menschen ein.

Doch ich schweife ab, und das ist der unverzeihlichste Fehler des Schreibers. Ich wollte dem Leser etwas über das Deutschtum auf Sumatra erzählen und jetzt bin ich in Gedanken bereits in der ganzen Welt herumkutschirt, nur über dieses Fleckchen Erde, das zur Ueberschrift seinen Namen hat leihen müssen, habe ich noch eigentlich recht wenig erzählt.

Seit 16. Oktober 1899 haben wir dort einen „Deutschen Verein“ mit alter Orthographie. Du lieber Gott, das ist auch so etwas Herrliches, solch ein erhebendes Bewußtsein, wenn man sich als alter Mensch sagen kann: „So, jetzt kommt die dritte neue Orthographie an die Reihe!“

Ich will dem Leser die Statuten des Vereins ersparen und nur den § 3 a hervorheben, der besagt: „Der Verein verfolgt den Zweck, die Deutschen der Ostküste Sumatras einander näher zu bringen und das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu pflegen“.

Das ist wenigstens eine edle Absicht: wenn die Ausführung derselben auch wegen der oben erwähnten lokalen Verhältnisse sich wohl mehr oder weniger nur auf die allernächste Nachbarschaft der Haupt- und Residenzstadt Medan beschränkt. Aber es ist doch schon herzerfreuend, wenn man von Zeit zu Zeit in der holländischen Zeitung liest:

Deutscher Verein!

Herrenabend!

Faßbier!

Das Letzte vor allem ist bei manchen ausschlaggebend.

Aber wer doch zu weit wohnt — und das ist bei den meisten der Fall — der langt sich seinen Stammpokal von der Wand und wenn er kein Eis hat, läßt er sein „Bremer=Schlüssel=Beer“ mit Salpeter kalt machen, was bei einigem guten Willen selbst ein chinesisches Wasserträger fertig kriegt.

Da ich gerade einmal beim Bier angelangt bin, so möchte ich gleich hier erwähnen, daß es ein Irrtum ist, wenn man annimmt, daß es ein charakteristisches Merkmal des Deutschen in der Fremde ist, wenn er immer das beste Bier trinkt und die schlechteste Zigarre raucht.

In zweifacher Hinsicht ist hierin ein Fortschritt beider Nationen, sowohl der holländischen wie der deutschen, zu konstatieren, der dem „homo sapiens“ zur Ehre gereicht. Die Holländer in Deli trinken nämlich nur noch gutes deutsches Bier und die Deutschen rauchen nur noch gute holländische Zigarren; so ist beiden geholfen. Und wie nahe der Bierpokal und die Zigarre die Menschen zueinander führt, das brauche ich als altbekannte Tatsache nicht erst zu erwähnen.

Deutsche und Holländer wohnen daher auch ganz gemütlich beisammen, ja! ich darf sogar behaupten, daß — mit Ausnahme vielleicht der holländischen Beamten — sich dort jeder mehr als Delianer fühlt, wie als Holländer oder Deutscher. In Deli ist ein Gemisch von fast allen Nationen Europas und Asiens, das sich nur in drei Klassen teilt: 1. Europäer und damit Gleichgestellte (dazu zählen auch die Japaner); 2. Indo-Europäer oder Eurasier, das sind Mischlinge; 3. Asiaten.

Die Kategorie Nr. 1 ist sehr international und in ihren Ideen sehr kosmopolitisch, wozu die Nähe der englischen Kolonien viel beiträgt; jedenfalls viel weniger spezifisch Holländisch, wie z. B. auf Java. Ja! ich wage zu behaupten, daß hier ein Delianer dem andern näher steht wie ein „langteh“ einem „singteh“ „Langteh“ = Chinesisch „alter Mensch“ ist gleichbedeutend dem *ereollo* in Argentinien und dem *statesman* in New-York; während „Singteh“, d. h. „neuer Mensch“, dem südamerikanischen *gringo* und dem nordamerikanischen *green horn* gleichbedeutend ist.

Überall auf der Welt ist es das Gleiche; nur die Ausdrücke sind verschieden.

Nun noch einige Worte über die beiden deutschen Vereine in Sumatra, den „Deutschen Verein“ und den „Alldeutschen Verband“, wie ich sie in der „Sumatra-Post“, der tonangebenden holländischen Zeitung, gefunden habe.

Die „Sumatra-Post“ schrieb seinerzeit über das Stiftungs-fest des deutschen Vereins u. a. Folgendes: Die „Bootsfahrt der Deutschen“. Der gefrührte Ausflug des Deutschen Vereins mit dem Dampfer „Deli“ ist, wie man uns berichtet, in jeder Hinsicht ausgezeichnet verlaufen. Der Bericht lautete sodann am folgenden Tage: „Das Fest des Deutschen Vereins. Am Morgen war es hier auf der Station ein ziemliches Gedränge. Der erste Zug von Langkat brachte da eine Anzahl Herren und Damen, die von den bereits auf dem Perron wartenden Delianern, Serdangern, Bedagiern auf herzliche Weise empfangen wurden. Diese Herzlichkeit wurde auf gleiche Weise durch die gekommenen Langkatter erwidert und unter den aufmunternden Tönen der Musikkapelle wurden Handdrücke gewechselt und kurze, joviale Begrüßungen geäußert usw.“

Dann folgte eine noch ziemlich ausführliche Beschreibung des Ausflugs, der in der That sehr befriedigend verlief. Erwähnenswert ist wohl nur, daß diesmal ausnahmsweise selbst von dem alten Gebrauch abgewichen und die holländische Nationalhymne nicht angestimmt, sondern statt dessen ein kräftiges Hoch auf Deutschland und den deutschen Kaiser ausgebracht wurde. Das Fest verlief, wie alle derartigen Feste hier in Indien.

Man freut sich, mal wieder unter Menschen zu sein, noch dazu unter Landsleuten. Eine gute Musikkapelle begleitet die Genüsse einer ausgefuchten Tafel und guter, kühlere Getränke. Dann wird getanzt; ein bißchen „rouge et noir“ fehlt in der Regel auch nicht, um die Herren der Schöpfung über den ewigen indischen Damengemangel hinwegzuhelfen, und dann geht's ins Hotel, um sich da von den Strapazen nochmals zu erholen. Man sieht, es lebt sich ganz gut in Indien! Zum Schluß sagt der betreffende Berichterstatter: Der Herr K. dankte namens aller Anwesenden dem Vergnügungsausschuß, den Agenten von der „Deli“, die wohlwollend dieses Schiff zur Verfügung gestellt hatten, und dem Kapitän für den fröhlichen Tag, der allen Teilnehmern unvergeßlich bleiben wird: der letzte Zug brachte die Ausflügler wieder nach Medan, und mit einem „auf baldiges Wiedersehen“ ging jeder nach Hause. So sympathisch die Deutschen im Allgemeinen und der Deutsche Verein im besonderen den Holländern jetzt allem Anschein nach sind — denn früher nota bene! war es nicht so — so befremdlich ist die Erscheinung, daß der „Alldeutsche Verband“ ihnen gerade das Gegenteil ist.

Warum eigentlich?

Vermutlich das Mißtrauen des Schwächeren gegen den Stärkeren, das nicht auszurotten ist; dazu kommt der etwas zu kraffe Chauvinismus mancher Alldeutscher, der sich nur allzu deutlich in dem Haß gegen England und in dem Liebeswerben gegenüber Holland zeigt.

Das ist etwas, was die Holländer nicht verstehen und von ihrem Standpunkt aus auch nicht verstehen können.

So erinnere ich mich, daß s. Zt. der sehr deutschfreundliche, aber darum doch echt holländische Redakteur der „Sumatra-Post“, einer der bedeutendsten indischen Journalisten, sich einmal gelegentlich des undeutschen Gebahrens eines jüdischen Bankiers in Hamburg trotz seiner über jeden Zweifel erhabenen Sympathie für Deutschland, sehr scharf gegen solches Benehmen ausgesprochen hat.

Vieles ist nach meiner unmaßgeblichen Ansicht durch Ungeduld verdorben worden; man sollte von deutscher Seite nur den Keim zur Freundschaft legen und das Uebrige der Zeit überlassen.

